

Die wichtigste Erfahrung, die wir bisher gewonnen haben und die weiterhin für unser Zusammensein gilt, heißt: Es ist unmöglich und auch unmenschlich, im Funktionieren aufzugehen.

Da bekenne ich gern, daß ich persönlich dazu gelernt habe. Eine Unterbrechung der Abläufe ist notwendig.“

Otto Berberich

Die integrierte Pastoralgruppe – eine Anfrage

Memoria und Communio sind Inhalte des pastoralen Auftrags im Volk Gottes, die nach Zeugnis verlangen. Der Autor stellt dazu einige bedenkenswerte Fragen. red

Es ist heute selbstverständlich, daß die Kataloge der Angebote für Weiterbildung in unserem Bistum jedes Jahr neu gemacht und zur Nutzung angeboten werden. Diejenigen, die motiviert sind und vor allem die Lücke finden, solche Möglichkeiten zu nutzen, nehmen mit Eifer daran teil und stellen anschließend fest, wie schwer es ist, die erworbenen Kenntnisse im konkreten Arbeitsfeld umzusetzen. Das gilt für engagierte Laien in den Pfarreien ebenso wie bei den Hauptamtlichen. Vor allem Berufsanfänger, Kapläne, Pastoralreferenten, Diakone und Gemeindefereenten spüren es im Zueinander und Miteinander, wenn es um konkrete Zusammenarbeit geht. Die sogenannten Regionalgruppen haben dabei sicher eine große und nicht leichte Aufgabe, aber deren Sinnhaftigkeit deutlich zu machen, ist oft im tatsächlichen Arbeitsfeld schwer.

Gemessen am Ausmaß der entsprechenden Literatur zu diesem Thema, könnten eigentlich bessere Ergebnisse erwartet werden und kritische Fragen, oft mit Mißverständnissen belastet und Mißtrauen besetzt, wirken eher hinderlich als verständlich. In der Phase der Ausbildung wird wieder mehr Wert darauf gelegt, zunächst getrennte Wege zu gehen, um die je eigene Identität und Spiritualität bei zukünftigen Priestern und Laienseelsorgern zu pflegen. Der Druck der

Personalnot läßt einerseits die erhöhte Zahl der hauptamtlichen Laien einsichtig werden und auch die Chance der Laien in der Kirche realisieren, andererseits ist auch eine Angst zu erkennen, in welcher Weise sich wohl das Gesamtbild nicht nur äußerlich, sondern auch inhaltlich hinsichtlich der Gesamtsituation der verantwortlichen Seelsorger eines Tages darstellen wird. Nachdem Erkenntnisse der Humanwissenschaft auch in den Ausbildungsgängen und Weiterbildungsangeboten für Seelsorger ihren festen Platz gefunden haben, fragen die, deren Werdegang davon nicht berührt wurde, ob das wohl keine Gefahr darstellen könnte, wenn dabei die Theologie zu wenig ins Spiel kommt. Wo bleibt die integrierende Kraft, die erklärt, versöhnt und den ganzen Prozeß plausibel macht?

Eine kurze Geschichte, die für ähnliche Erfahrungen in vielen Bereichen der Pastoral stehen kann, mag der Impetus für die danach angestellten Überlegungen sein:

Im Rahmen einer Klausurtagung sitzen die Seelsorger nach einer bischöflichen Visitation in einem Rundgespräch zusammen. Alle sind eingeladen, ihre Lebens- und Glaubensgeschichte zu erzählen. Das gelingt offensichtlich gut und es wirkt hilfreich, daß Laien und Priester einschließlich Weihbischof so offen von sich und miteinander sprechen können. Am Ende sagt ein Pfarrer im Ruhestand (!): „Das war großartig, das habe ich noch nie erlebt!“ Ausschlaggebend war hier, so viel von einander zu erfahren und zu spüren, wie die gegenseitige Anteilnahme auf der geschichtlichen Ebene eine Erfahrung vermittelte, die offensichtlich in vielen Konferenzen und langjähriger seelsorglicher Praxis so nicht erlebt worden war.

Nun haben wir es im pastoralen Arbeiten immer mit „Geschichten“ zu tun, wir haben sie weiterzuerzählen, letztlich die Geschichte zwischen Gott und den Menschen, wobei zu fragen ist: Welchen Stellenwert räumen wir unserer eigenen Geschichte ein, und wie bringen wir sie im Beieinander und Miteinander einer pastoralen Gruppe unter, wenn Zusammenarbeit unbestritten und als notwendig für die gemeinsame Pastoral ständig eingefordert wird?

Im Bistum Münster wurde als Überschrift für den Pastoralplan vor einigen Jahren das Wort „*Communio*“ gesetzt, um das Gemein-te in einem großen theologischen und ekklesiologischen Begriff zusammenzufassen. Ich kann mir keine bessere Definition als Zielangabe aller Pastoral denken.

Ebenso wichtig, gewissermaßen als Formalobjekt jeglicher *Communio*, erscheint mir auch das Element „Geschichte“, weil es nicht weniger wichtig ist für die Realisierung der Pastoral.

Für Geschichte sagen wir besser „*Memoria*“, weil dies mehr meint als vergangene Fakten, nämlich zum ständigen Bemühen einlädt, daß Geschichte auch vergegenwärtigt, erinnert, verinnerlicht, gedeutet und weiter geführt werden muß, wenn sie nicht in einer beziehungslosen Bündelung stecken bleiben soll . . .

Memoria und *Communio* sind in gleicher Rangordnung Inhalte des pastoralen Auftrags im Volk Gottes, die nicht nur gepredigt werden wollen, sondern nach Zeugnis verlangen, um andere zu überzeugen. Folglich geht die Anfrage zuerst an die, die es verkünden, wie beispielsweise in der pastoralen Gruppe eines Pfarrverbandes *Memoria* und *Communio* realisiert werden, ob nur als funktionales Instrumentarium oder existentielle Gruppenerfahrung, die trägt und das Miteinander für jeden selbst und für die gemeinsame Arbeit fruchtbar macht. Die Weghaftigkeit, die dem ganzen Volke Gottes als Charakteristikum der Kirche heute gesagt wird, sollten die für die Seelsorge Verantwortlichen mit ihrem Beispiel bezeugen. Arbeitssitzungen, Pastorkonferenzen, Recollectionen und ähnliche Gruppentreffen würden dann vielleicht erfreulicher und ergiebiger sein, wenn die *Communio* und die *Memoria* gleichermaßen geübt würden.

In dieser Sicht und mit diesem doppelten Ansatz ist dann auch ein Ort gefunden, wo Erkenntnisse der Humanwissenschaften, speziell der Soziologie und der Psychologie, die bei vielen mehr Befürchtung als Zustimmung auslösen, ihren theologischen und christlich legitimen Ort finden können. Sie sind dann Teilaspekte der *Memoria* und können verstanden werden als kritisches Instrumentarium, was sie auch sein sollen und wol-

len, um *Communio* in *Memoria* zu ermöglichen. Wenn schon eine *vita communis* nicht möglich ist, dann doch die „*via communis*“, d. h. das Ineinanderfallen von Lebensweg und Glaubensweg, nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen, die in der Liturgie ständig gefeiert und eingefordert werden, bleibt auch die Lücke offen und respektiert, deren Inhalt jeglichem Zugriff humanwissenschaftlicher Erklärungsversuche letztlich verschlossen ist, damit die Pastoral eine unverwechselbare Sache bleibt, die es mit einem Gott zu tun hat, der mit uns Geschichte gemacht hat und in der Menschwerdung eine unaufhörliche Geschichte vorgeschrieben hat, deren Ergebnis außerhalb menschlicher Machbarkeit letztlich liegt und nur dem Glauben zugänglich ist. Die Frage nach der je eigenen Identität und Spiritualität auf der Seite des Klerus und der Laien muß auch in dieser Richtung angegangen werden, und es ist fraglich, ob dies dann noch so extrem und profilneurotisch, wie es manchmal den Anschein hat, ausgetragen werden soll, ohne daß die Gefahr oder zumindest der Eindruck entsteht, daß neue Fronten aufgebaut oder Probleme unter den Teppich gekehrt werden.

Die praktischen Fragen, die sich daraus ergeben, erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sie wollen Denkanstöße sein, gedacht von vielen, die als Laien oder Priester pastorale Arbeit tun, miteinander leben und leiden:

1. Müßten zugunsten der Verwirklichung von *Memoria* und *Communio* als „*via communis*“ der pastoralen Gruppen die Ausbildungs- und Weiterbildungsprogramme unseres Bistums nicht kritisch hinterfragt werden?
2. Wenn *Memoria* und *Communio* erfahrbar werden sollen, ist dann der Zeitraum von maximal drei Jahren für eine Kaplans- oder Vikarsstelle nicht zu kurz angesetzt?
3. Müßten die Pfarrer und Dechanten (Gebietspfarrer) unter diesen Gesichtspunkten nicht auch zu einer entsprechenden Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeit angeleitet werden in einer Weise, die eine klare, spirituelle und pastoralgerechte Konzeption erkennen läßt?

4. Müßte die Bistumsleitung nicht flexibler in ihrer „Personalstrategie“ sein und entsprechende Experimente nicht nur dulden, sondern auch empfehlen und Anleitung zur Realisierung geben?
5. Ist die Konzeption unseres Bistums Pfarrverband = Dekanat nicht oft ungeeignet, weil zu groß, um eine „integrierte Pastoralgruppe“ wachsen, leben und arbeiten zu lassen?
6. Wäre dieser Denkansatz (Communio und Memoria in enger Korrelation) nicht ein Weg, Soziologie und Psychologie theologisch und ekklesiologisch zu integrieren, um das spezifisch christliche Element unseres pastoralen Tuns (Zusammenwirken von Gnade und menschlicher Freiheit) zu verdeutlichen?
7. Wie ist in diesem Zusammenhang die pastorale Beratung von Pfarrverbänden und ähnlichen pastoralen Gruppen zu definieren und anzubieten?
8. Wird es dadurch möglich, die vielfach vorhandenen Spannungen im Zueinander und Miteinander von Priestern und Laien in verantwortlicher Pastoral zu klären und einer erträglichen Lösung zuzuführen?

„Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ – Das umgreift mehr als Appellation in der liturgischen Gemeinde, es ist Anfrage und Einladung an unser pastorales Tun in bewegter Memoria und gelebter Communio.

Praxis

Claus Herold

Erfahrungen eines Gemeindepfarrers in der DDR mit seiner Pfarrjugend

Wie schwer sich Jugend mit Tradition tatsächlich tut und wie schwer es den älteren Erwachsenen oft fällt, der Jugend den Zugang zu den Werten der Tradition zu eröffnen, macht der folgende Beitrag deutlich, der trotzdem eine Reihe von Hoffnungspunkten anführen kann.

red

Vorbemerkungen

1. Zur Person des Berichterstatters¹

In der Traditionslinie des zwischen den beiden Weltkriegen entdeckten und erweckten katholisch-kirchlichen Lebens (Guardini: „Die Kirche erwacht in den Seelen“) verstand ich mich wie viele meiner Generation in allen späteren Jahren als Jugendkaplan, als Oberschüler-Seelsorger, als Diözesanjugendseelsorger und Rektor des Jugendhauses und, je länger, desto bewußter, so und nicht anders unterwegs; inzwischen 17 Jahre als Pastor einer mittleren Großstadtpfarrei (2500 Gemeindeglieder, davon 120 in der Gemeindekatechese erfaßte Schulkinder zwischen 6 und 14 Jahren und etwa 60 mehr oder weniger partizipierende junge Erwachsene zwischen 15 und 20 Jahren).

Auf Grund der Personalsituation (kaum Kapläne, ebenso wenig junge Seelsorgehelferinnen) bin ich seit knapp 10 Jahren in dieser Gemeinde auch wieder der „Jugendvikar“ – aber inmitten eines lebendigen Helferkreises nicht die einzige Bezugsperson für die zahlreichen Jahrgangs- und Interessengruppen unserer jungen Gemeinde.

2. Etwas mehr über den mehr oder weniger offenen, meist geschlossenen Kreis unserer Pfarrjugend

Im folgenden beschreibe ich ja nicht „die Jugend“ dieses Landes und auch nicht die der (katholischen) Kirche. Mein Blickfeld erlaubt mir nicht einmal, die Jugendlichen dieser etwa 400.000 Einwohner zählenden Chemietropole der DDR zu erfassen und deren Traditionsübernahme bzw. Verweigerung von Überlieferung zu analysieren. Die Zeitabstände unterschiedlichen jugendlichen Verhaltens, in ihrer Anpassung wie in ihrer „Opposition“, werden ja immer kürzer. Was früher 10 Jahre dauerte, ereignet und verändert sich heute in weniger als 4 bis 5 Jahren. Dazu erlebe ich so viele Ungleichzeitigkeiten, nachhinkendes Bewußtsein ebenso wie tatsächliche Individualität und Originalität. So kann mein Reflektieren darüber

¹ Vgl. Diakonia 16 (1985) 135–138.